

PETER SULTANI

WEIL DU
BÖSE
BIST



Weltbild

Weil du böse bist

Der Autor

Peter Sultani, geboren 1953, wuchs in Westfalen auf. Nach Abschluss seines Studiums der Literatur- und Geschichtswissenschaft in München und Berlin gönnte er sich eine einjährige Reise durch die Türkei, den Iran und Afghanistan, danach rockte er als Bassist in einer Band und arbeitete als Taxifahrer, Rechercheur und Deutschlehrer. Heute lebt Peter Sultani mit seiner Frau, einer Afghanin, die er allerdings nicht am Hindukusch, sondern in München kennengelernt hatte, in der bayerischen Landeshauptstadt und ist als Autor und Deutschlehrer tätig.

Peter Sultani

Weil du böse bist

Thriller

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Retail GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2014 by dotbooks GmbH, München
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: © istockphoto; Thinkstock Hemera
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-860-7

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Es ist kein Mensch so böse,
dass nicht etwas an ihm zu loben wäre.*

Martin Luther (Theologe)

*Gut und Böse existieren nicht. Und auch keinen Gott, der
irgendwen für irgendwas zur Verantwortung zieht, wenn
man das Messer abgibt.*

Der Imperator (Mörder)

Als er in die schmale Aiblingerstraße einbog, sah er schon von weitem das blaue Flackern über dem Asphalt, das die kahlen Bäume links und rechts der Fahrbahn rhythmisch aus dem Halbdunkel zwischen den Laternen riss. Der Streifenwagen blockierte die Einfahrt zu einer Villa, das Blaulicht zerhackte seinen freien Abend, und der uniformierte Kollege neben dem Auto stapfte mit finsterner Miene auf ihn zu, als Craan seinen BMW schräg auf dem Bürgersteig abstellte und ausstieg. Obwohl man erst Mitte November schrieb, hatte der Winter bereits zugeschlagen, es war kalt, und Craan froh in seinem dünnen Jackett.

»Was soll das werden?!«

»Guten Abend, erst mal«, brummte Craan und musterte den Mann, der sich vor ihm aufbaute, kompakt und breitbeinig wie ein Feldwebel vor einem Rekruten. Vielleicht plusterte er sich so auf, weil er einen halben Kopf kleiner war und zu dem dreisten Falschparker aufblicken musste, während er auf eine Antwort wartete.

»Im Einsatz darf ich das.« Craan zog seine Dienstmarke aus der Jackentasche, der Kollege vom Trachtenverein beleuchtete sie mit der Taschenlampe und nahm plötzlich so etwas wie Haltung an. Garantiert beim Militär gewesen, der Mann, dachte Craan bei sich.

»Grüß Gott, Herr Kommissar. Die anderen sind da drinnen.«

»Danke. Sie machen einen guten Job hier. Aber die

Lightshow brauchen wir nicht mehr. Und halten Sie die Augen auf.«

»Natürlich. Sofort.« Der Polizist ging zu seinem Wagen, schaltete das Blaulicht ab, bezog dann vor der Einfahrt Stellung und spähte mit professioneller Miene über die spärlich beleuchtete Seitenstraße.

Eigentlich sollte ich jetzt mit Isabelle im Restaurant sitzen, dachte Craan verdrießlich, zog das Handy aus der Tasche und rief seine Tochter an, die sich erstaunlicherweise bereits aus dem Restaurant meldete. Ansonsten war sie ein notorisch unpünktlicher Teenager. Es schien ihr nichts auszumachen, dass er absagen musste. Irgendwie ärgerte ihn das, doch er ließ sich nichts davon anmerken und beendete das Gespräch als charmanter, liebevoller Vater.

Craan steckte das Handy ein, nahm Schutzoverall, Schuhüberzieher und Latexhandschuhe aus dem Kofferraum und ging über den schmalen Plattenweg durch den Vorgarten. Großes Einfamilienhaus, fast schon eine Villa. Aus den Fenstern im Parterre fiel helles Licht, zwei Außenscheinwerfer an der Hauswand strahlten in den Garten, in dem ein kleiner Baum dem Winter trotzte und noch eine Menge Blätter trug, die im Licht purpurrot glänzten. Die Eingangstür stand weit offen. Craan blieb stehen und warf einen Blick in die Runde. Keine schlechte Wohngegend, diese Aiblingerstraße. Eine Menge Bäume und Sträucher, musste im Sommer wunderbar grün sein. Irgendwo in der Nachbarschaft bellte ein Hund, laut und aufgeregt, eine Männerstimme rief etwas, und das Tier verstummte, schwieg einen Moment und bellte noch einmal, als wollte es unbedingt das letzte Wort haben. An der Tür zog Craan

die Schutzklamotten an. Auch von seinen Leuten verlangte er, an Tat- und Fundorten die gleiche Schutzkleidung zu tragen wie die Kollegen von der Spurensicherung.

Im hell erleuchteten Korridor saß ein junger Streifenpolizist auf einem Küchenstuhl, ohne Schutzklamotten, die Augen geschlossen, kalkweiß im Gesicht. Als Craan an ihm vorbeikam, roch er den sauren Gestank von Erbrochenem. Der Gang mündete in eine geräumige Diele mit vier Türen, eine Treppe aus dunklem Holz führte in den ersten Stock. Auf einem kleinen, grünen Ledersofa neben dem Treppenaufgang saß ein Mann Ende Dreißig, der Craan nicht zu bemerken schien. Jedenfalls reagierte er nicht auf dessen Gruß, hob nicht einmal den Kopf und starrte auf den Parkettboden, auf dem es nichts zu sehen gab. Bürohemd, gelockerte Krawatte, dunkle Hose mit Bügelfalten, Halbschuhe. Ein gut aussehender Bursche, kräftig gebaut und wahrscheinlich sportlich aktiv, schoss es Craan in den Kopf.

Thaler stand einen Schritt von Craan entfernt, wandte sich um und kam langsam auf ihn zu. Im Gegensatz zu dem Streifenpolizisten im Flur und dem Mann auf dem Sofa, die beide etwas weggetreten wirkten, machte Craans Assistent einen angespannten, hellwachen Eindruck. Aber blass war er unter seinem schwarzen Dreitagebart.

»Der Ehemann. Ihm geht's nicht so gut. Ich kümmerge mich um ihn, bis der Doktor da ist.« Craans Assistent sprach leise und streifte sich fahrig mit den Fingern durch die kurzen, dunklen Locken.

»Ist was mit dir, Schorsch?«

»Nein. Wieso?«

»Du wirkst ein bisschen nervös. Bist du doch sonst nicht.«

»Quatsch«, erwiderte Thaler ruhig. »Sieh dir das an, Robert, dann reden wir weiter.« Er deutete auf eine halb geöffnete Tür. »Da durch. Letzte Tür rechts.«

Craan wandte sich ab, blieb jedoch nach zwei Schritten stehen und drehte sich um. »Wie kommt's eigentlich, dass du so schnell am Tatort bist?«

»Ich war zufällig in der Nähe, als es über Funk kam. Liegt ja quasi auf meinem Heimweg.«

Craan nickte und setzte seinen Weg fort. Ein eigenartig blumiger Geruch stieg Craan in die Nase. Hinter der Tür führte ein Korridor in den rückwärtigen Teil des Parterres. Es roch nach Parfüm, der Duft wurde stärker und nahm mit jedem Schritt zu. Craan blieb stehen und schnupperte. Noch ein anderer Geruch hing in der Luft. Er wurde so stark vom Parfümduft überlagert, dass es nicht mal seiner neuen Nischtrauchernase gelang, ihn zu identifizieren. Aber er ahnte, was es war.

Einen Schritt vor der Tür blieb er stehen. Aus dem Zimmer drangen leise Geräusche, die er nicht einordnen konnte. Eine Art Quietschen und Zischen. Er atmete tief durch und betrat den Raum.

Ein schönes Badezimmer. Weißer Marmor. Blut, zerbrochene Parfümflaschen und Glassplitter auf dem Boden. Ein rotes Symbol und ein Schriftzug auf dem Wandspiegel. Eine tote Frau. Und zwei orangebraun gestreifte Kätzchen, die mit verschmierten Schnauzen am Rand der großen Blutlache kauerten, wie winzige Tiger an einem roten Wasserloch.

Er starrte fassungslos auf die Tiere hinunter, drehte sich auf dem Absatz um, ging hinaus und blieb mit dem Rücken zur Tür auf dem Korridor stehen. Schon der sichtlich mitgenommene Streifenpolizist im Eingangskorridor hatte vermuten lassen, dass ihn etwas Übles erwarten würde. Deswegen war er auf fast alles gefasst gewesen – nur nicht auf diese verdammten Katzen.

Irgendwo hatte er mal gelesen, dass diese Tiere ziemlich schnell damit begannen, an ihren toten Frauchen oder Herrchen zu fressen. Bereits nach ein paar Stunden sollten sie damit anfangen und vor allem: ohne vom Hunger getrieben zu sein. So ein Dackel oder Schäferhund frisst seinen toten Menschen erst, wenn der Hunger ihn dazu zwingt. Craan mochte Katzen, weil sie sich nicht so unterordneten wie Hunde und sich kaum dressieren ließen. Aber sie sollten kein Menschenblut trinken – das war seine Meinung.

Aus dem Bad drang das aufgeregte, lauter werdende Quietschen und Zischen zu ihm. Er schob die Gedanken beiseite und drehte sich um. Die Kätzchen schleckten an dem Blut und stießen die Schnauzen zunehmend gieriger in die Lache, sträubten die Felle und peitschten mit den Schwänzen durch die Luft.

Er ging hinein, packte die ausgeflippten Tiere an ihrem Genick und trug sie hinaus, ohne einen einzigen Blick auf die tote Frau zu werfen. Die fauchenden Kätzchen in den Händen hastete er durch den Korridor zurück in die Empfangsdiele.

»Zum Teufel, Georg! Was haben diese Viecher bei der Leiche zu suchen?«

Völlig entgeistert beäugte Thaler die Katzen. »Vorhin waren die nicht da. Ich schwör's. Ich hätt sie gleich beim Wickel genommen.«

»Von draußen«, murmelte Krumbacher, der immer noch apathisch auf der Couch saß. »Die sind durch die Katzenklappe reingekommen. Die waren vorhin schon im Badezimmer. Ich hab sie rausgeschmissen. Jetzt sind sie wieder da.«

Craan schüttelte genervt den Kopf und trug die kleinen Menschenfresser zur Haustür. Der Streifenpolizist saß noch auf seinem Stuhl, bleich, aber augenscheinlich ansprechbar, denn er rappelte sich hoch, als Craan in den Gang trat.

»Geht's wieder?«

»Jawohl.«

»Gut. Passen Sie auf die Katzen hier auf, aber außerhalb des Hauses, bitte. Binden Sie die Viecher irgendwo fest. Lassen Sie sich was einfallen.« Er übergab dem Kollegen die Tiere und trottete zurück in die Empfangsdiele.

»Wer tut so was, Robert?«, fragte Thaler kopfschüttelnd, öffnete den Reißverschluss seines Schutzoveralls und holte eine Zigarettenpackung aus dem zerknitterten Edeljackett darunter.

»Super Frage«, knurrte Craan und beobachtete, wie Thaler sich eine Zigarette anzündete, Rauch in die Lungen saugte und wieder ausstieß.

»Wie ist das eigentlich? Darf ich als Beamter an einem Tatort rauchen oder nicht? Steht da was im Antirauchergesetz?« Thaler steckte Packung und Feuerzeug wieder ein und zog die kleine, silberne Metalldose mit Deckel aus der Tasche seines Jacketts — sein Privataschenbecher, den er

immer mit sich führte. »Im Moment geh ich davon aus, dass es nicht verboten ist.«

Thaler wirkte überhaupt nicht mehr nervös. Wie er so dastand, die Zigarette in der Hand, dünn, mit Stoppelbart und Schatten unter den Augen, sah er ein bisschen verlebt aus für seine 35 Jahre. Vielleicht trieb er in seiner Freizeit Dinge, die er besser nicht tun sollte.

»Was ist mit der Spusi?«, unterbrach Craan das Schweigen.

»Die Kollegen von der Spurensicherung sind noch nie die schnellsten gewesen.«

»Dafür aber gründlich!«, rief eine Stimme.

Bonifaz und Schneider von der Spusi kamen herein.

»Da entlang«, sagte Thaler und deutete auf die Korridor-tür, »hinten rechts.«

»Riecht ziemlich übertrieben hier, was?« Bonifaz schnupperte, dann verschwanden die beiden Kollegen von der Spurensicherung mit ihrem Gepäck im Korridor zum Badezimmer.

Ainmiller trat in die Empfangsdiele. Der kleine, weißhaarige Rechtsmediziner trippelte mit zierlichen Schritten heran, blieb bei ihnen stehen und taxierte Craan durch die randlose Brille. »Sie schau'n nicht gut aus, Robert.«

»Warum sollte ich, Doktor? Mir ist schlecht. Gehen Sie durch diese Tür dort, dann die letzte Tür rechts.« Craans Magen hob sich kurz, er drehte sich zur Seite, würgte den Brechreiz hinunter und war froh, dass er noch nichts gegessen hatte.

Thaler beäugte ihn interessiert, enthielt sich aber eines Kommentars.

»Mit manchen Tatorten haben Sie wohl immer noch Probleme«, bemerkte Ainmiller launig.

Craan antwortete nicht. Der Fotograf kam herein, nickte ihnen zu und verschwand mit seinem Köfferchen durch die Tür, auf die Thaler deutete.

»Soll ich Ihnen eine Spritze geben?«, wandte sich der Doktor an Krumbacher.

»Ja, bitte. Ist wahrscheinlich besser«, murmelte der Witwer.

»Krempeln Sie Ihren linken Ärmel hoch.« Ainmiller öffnete seine altmodische, abgeschabte Ledertasche und entnahm ihr eine Spritze.

Craan beobachtete desinteressiert, wie der Doktor dem Patienten die Spritze verpasste, seine Tasche nahm und in Richtung Badezimmer trippelte. Gleich muss ich auch da rein, dachte er. Ich bin jetzt 45, von diesen 45 Jahren 20 bei der Mordkommission, und bis heute verfolgt mich dieser verdammte, unprofessionelle Horror vor übel zugerichteten Leichen. Diese Bilder wurde man nie mehr los. Nicht wirklich. Man konnte sie allerdings in den finstersten Winkel des Gedächtnisses verbannen. Keine leichte Übung, aber es funktionierte. Doch in diesem Winkel, da blieben sie vorhanden, die Bilder.

»Wie ist der Täter ins Haus gekommen, Georg?«

»Durch die Terrassentür auf der Rückseite des Hauses.« Thaler drückte die Zigarette in seinem Privataschenbecher aus und steckte das Ding wieder ein. »Sauberer Schnitt mit dem Glasschneider.«

»Alarmanlage? Wo ist Meyer?«

»Meyer ist unterwegs hierher. Wird aber eine Weile dau-

ern, er ist in Solln unten. Alarmanlage gibt's nicht.«

»Ist dir sonst irgendwas aufgefallen?«

»Bis jetzt nicht. Oder doch. Moment.« Thaler beugte sich zu dem niedrigen Tischchen vor der Couch herunter und nahm den Notizblock, der neben dem Mobilteil eines Telefons lag, und hielt ihn Craan vor die Nase. »Sagt dir die Zahl was?«

»2802«, las Craan laut und schüttelte den Kopf. »Und dir?«

»Nein. Und Herrn Krumbacher auch nicht. Aber es die Handschrift seiner Frau.«

»Gut. Befragt nachher noch die Nachbarn links und rechts. Vielleicht hat einer irgendwas gesehen. Ich geh jetzt da rein. Sieh dich noch mal im Haus um, Schorsch. Vielleicht fällt dir ja was auf.«

Im Korridor zum Badezimmer registrierte Craan, dass nirgendwo der kleinste Blutfleck zu entdecken war. Alles schien sich im Bad abgespielt zu haben. Und selbst wenn die Spusi sonst irgendwo im Haus mit Luminol ein paar Spritzerchen entdeckte, dann würde es sich kaum um das Blut des Täters handeln. Aber vielleicht fand man ja andere DNS-Spuren. Der Korridor war lang genug. Als Craan die Tür erreichte, neben der die Tasche des Doktors auf dem Boden stand, fühlte er sich abgeklärt genug, um die Schlächterei im Detail zu begutachten, und betrat das Badezimmer.

Die junge Frau lag nackt auf dem Boden, mit dem Rücken in einer riesigen Blutlache, Augen und Mund weit aufgerissen. Dunkles Haar, eine Goldkette mit einem Anhänger um den Hals, Ohringe. Der Bauch war von der Va-

gina bis zum Brustbein aufgeschlitzt, der untere Teil auseinander gezogen und mit chirurgischen Klammern fixiert. Ein blutiges Loch.

Der Fotograf erledigte mit stoischer Miene seine Arbeit.

»Was ist das, Doktor?« Craan deutete auf eine Art dünnen Schlauch, der aus der Bauchhöhle heraushing.

Ainmiller stand am Rand der Blutlache, murmelte einen Satz zu Ende, schaltete das Diktiergerät ab und steckte es in die Tasche. »Eine Nabelschnur«, knurrte er und funkelte ihn an. »Die Frau war schwanger. Möchten Sie mich vielleicht nach der Todesursache fragen?«

Craan musterte ihn. Franz Xaver Ainmiller. *Die Koryphäe* auf seinem Gebiet, selbst im Plastikoverall eine Autorität. Seit zwanzig Jahren kannte er ihn nun, und soweit er sich erinnern konnte, hatte er noch nie einen solchen Zorn in dessen Augen gesehen. »Später, Doktor. Wo ist der Fötus?«

»Der ist ins Kino gegangen«, maulte Ainmiller, blickte zu der Toten hinüber und deutete auf die offene Bauchhöhle. »Der verfluchte Hund hat ihn wohl mitgenommen. Dafür hat er der Leiche einen Pinsel oder so was in den Bauch gelegt.«

»Was?« Craan runzelte die Stirn, sagte aber nichts weiter dazu. »Ungefährer Todeszeitpunkt?«

»Heute. Früher Nachmittag.«

»Alle Innereien an ihrem Platz?«

Der Arzt nickte nur und betrachtete schweigend die aufgeschlitzte Frau.

Craan öffnete die an der Außenseite blutbespritzte Glas-tür der Duschkabine und stellte fest, dass das Innere keinerlei Blutspuren aufwies, der Boden und die Wände glänz-

ten in reinem Weiß. Die Spusi wird nicht viel finden, sagte ihm seine Nase, der Kerl ist vorsichtig. Gut organisiert. »Gibt es Spermaspuren?«, fragte er und wandte sich wieder dem alten Ainmiller zu. »Spuren einer Fesselung?«

»Sonst noch was?«, knurrte Ainmiller und starrte ihn grimmig an. »Schau'n Sie sich die Blutsudelei doch an. So! Mir reicht's für heute. *Ich rufe Sie an, morgen Nachmittag.* Finden Sie den Kerl, Robert. Finden Sie ihn.« Er warf noch einen finsternen Blick auf das Opfer, trippelte grußlos hinaus und verschwand im Korridor.

Craan betrachtet den großen Wandspiegel.

NK

Ich bin mitten unter euch

NK in einem Kreis. Der rechte Strich des N zugleich der Senkrechtstrich des K, wenn es denn NK bedeuten sollte. Etwa zwanzig Zentimeter groß, die Schrift darunter etwa zehn. Mit Blut geschrieben.

»Sieht nicht gut aus für uns.« Bonifaz trat an Craan heran. »Wetten, dass die Fingerabdrücke, die wir finden, alle zu den Bewohnern des Hauses gehören?«

»Wir sind hier nicht bei *Wetten, dass?*, Bonifaz. Geben Sie mir sofort Bescheid, wenn Sie was Ungewöhnliches entdecken.«

»Selbstverständlich.« Der Kriminaltechniker zog einen silbernen Flachmann aus der Tasche und schraubte ihn auf. »Etwas für den Magen, Herr Hauptkommissar?«

»Warum nicht?« Craan nahm einen Schluck und verzog das Gesicht. »Was zum Teufel ist das?«

»Kräuterschnaps. Ich hab's seit gestern mit der Verdauung.«

»So so.« Das Zeug brannte wie Feuer in Craans nüchternem Magen.

Bonifaz nahm einen Schluck, steckte den Flachmann ein und ging zum Spiegel hinüber. »Na, schau'n wir mal, ob wir nicht doch was finden.«

Craan beobachtete den Spurenexperten, der damit begann, den Spiegel auf Fingerabdrücke zu untersuchen. Ein hässlicher Vogel, mit dreißig fast schon eine Glatze, ein fliehendes Kinn und einen Basedow. Ein Reptilgesicht, irgendwie. Die Natur war nicht sonderlich nett zu ihm gewesen. Neben ihm wirkte sein Kollege Schneider mit dem pausbäckigen Dutzendgesicht wie ein Hollywoodstar.

»Ich bin fertig. Fotos morgen, Robert.« Der Fotograf legte die Kamera in sein Köfferchen, schloss es und verließ das Badezimmer.

Craan wandte sich wieder dem Spiegel zu. NK. Initialen? Ob einer so blöd ist und seine Initialen als Zeichen hinterlässt? Möglich wär's. Wie viele Personen mit den Initialen NK mochte es in München samt Umland geben? Männer. Dass eine Frau das Gemetzel angerichtet hatte, schloss er aus. Frauen neigen nicht zu so etwas, sagte die Statistik. Der Prozentsatz von Mörderinnen, die exzessive Gewalt ausübten, war verschwindend gering, über die Jahrhunderte hinweg. Ausnahmen bestätigten die Regel.

»Bei so was bin ich für die Todesstrafe«, sagte Bonifaz laut, unterbrach seine Arbeit und blickte herüber. »So einen sollte man unwiderruflich aus dem Verkehr ziehen. Sonst kommt nach zehn Jahren irgendein Wichtigtuer von Psy-

chiater und behauptet, man könnte das Monster wieder auf die Menschheit loslassen. So einen sollte man öffentlich hinrichten. Oder?»

Craan zuckte mit den Schultern und deutete auf den Spiegel. »Wie kommen Sie darauf, dass es sich nur um *einen* Täter handelt? Gibt's irgendwelche Hinweise darauf?«

Der Spurensicherer schüttelte den Kopf. »Nein. Aber solche Typen sind doch meist allein unterwegs, oder?«

»Allerdings«, bestätigte Craan. »Wie interpretieren Sie das Zeichen, Bonifaz?«

»NK. Vielleicht die Initialen des Mörders. Aber das ist Ihr Job. Mir reicht meiner.«

»Dann machen Sie mal. Ich hätt' gern die DNA und die Fingerabdrücke des Täters. Und den Bericht so bald wie möglich. Servus, die Herren.« Craan wandte sich ab und ging hinaus, sorgfältig darauf achtend, nicht in das Blut zu treten. Auf dem Korridor kamen ihm zwei Männer mit einer Trage und einem Leichensack entgegen. »Moment, bitte.«

Die beiden Männer blieben stehen. Ein älterer, den Craan schon mal gesehen zu haben glaubte, und ein jüngerer, den er nicht kannte.

»Kein Wort über das, was Sie dort drinnen vorfinden. Zu *niemandem*! Die Beschaffenheit des Tatorts ist aus ermittlungstechnischen Gründen Top Secret. Klar? Sollte einer von Ihnen plaudern, holt ihn der Teufel.«

»Klar, Herr Hauptkommissar«, antwortete der Ältere, »wir sind Profis.«

»Prima. Aber vergessen Sie's trotzdem nicht.« Craan

setzte seinen Weg fort und fragte sich, warum er die beiden zum Schweigen vergattert hatte. Er war einem Impuls gefolgt.

In der Empfangsdiele saß Krumbacher immer noch auf dem Sofa. Thaler hockte neben ihm und studierte sein Notizheft.

»Mein Beileid, Herr Krumbacher«, sagte Craan und blieb vor der Couch stehen.

Der Mann erwiderte nichts, blickte auch nicht auf.

»Wir unterhalten uns, wenn Sie sich besser fühlen. Wiederschaun.«

»Wiederschaun«, murmelte Krumbacher, hob kurz den Kopf und starrte dann wieder vor sich hin.

Sie verließen den verstörten Witwer, gingen schweigend durch den Korridor zum Ausgang und blieben vor der Haustür stehen. Craan zog seine Schutzklamotten aus und beobachtete dabei den jungen Streifenpolizisten, der die blutverschmierten Kätzchen an der Hauswand in Schach hielt und sie zurücktrieb, wenn sie ausbrechen wollten.

»Hab's gefunden.« Sein Kollege kam mit einem Katzen-transportkäfig aus dem Haus, stellte ihn vor den Tieren auf den Boden und öffnete das Teil. »Los! Rein mit euch!«

»Wie wär's, wenn du mit Krumbacher durchs Haus gehst?«, fragte Craan, während er zusah, wie der Mann die widerspenstigen Blutsäufer kurzerhand am Kragen packte und in die Arrestzelle sperrte. »Vielleicht fehlt ja irgendwas.«

»Wenn er dazu in der Lage ist. Und was machst du?«

»Ich hab frei.«

»Was?!« Sein Assistent blickte so verwirrt drein, als hätte er einen Affen vorbeifliegen sehen.

»Glutz nicht so. Laut Dienstplan hat der Kommissar Craan heute seinen freien Abend, und, wie du weißt, bin ich endlich mal wieder mit meiner Tochter verabredet. Außerdem: Ich hab mir den Tatort angesehen, und jetzt ist erst mal die Spusi dran. Und drittens: Mir ist schlecht.«

»Wegen der Leiche, oder?«, entgegnete Thaler sachlich.
»Wie lange bist du jetzt bei der Mordkommission?«

Craan warf ihm einen schiefen Blick zu. »Ist dir schon irgendwas zu dem *NK* eingefallen? Oder zu dem Spruch?«

»Vielleicht kannst du ja selbst drüber nachdenken«, murkte Thaler. »An deinem freien Abend.«

»Dann wär's aber keiner mehr.«

Thaler musterte ihn einen Moment skeptisch, dann grinste er. »Vielleicht solltest du wieder rauchen, Robert. Seit du aufgehört hast, bist du manchmal ein bisschen merkwürdig.«

»So. Merkwürdig«, brummte Craan humorlos. »Mach dir Notizen. Später kannst du mich ja damit konfrontieren. Übrigens: Vorerst kein Wort über Details nach außen. Kein Wort über das Zeichen, kein Wort über den Fötus. Das gilt für alle. Sag das den Leuten von der Spusi. Und schärf das besonders dem Krumbacher ein, wenn er wieder ansprechbar ist. Den Doktor und den Fotografen ruf ich selbst an. Also: Offiziell betrachten wir das erst mal als Raubmord.«

»Was? Warum denn das?«

»Das erzähl ich dir, nachdem ich an meinem freien Abend darüber nachgedacht habe. Wissen wir, in welchem Monat die Schwangere war?«

»Im neunten, sagt Krumbacher. Kurz vor der Geburt. Warum?«

Craan zuckte mit den Schultern. »Der Fötus sieht dann schon aus wie ein Mensch. Also, ruf mich sofort an, wenn's irgendwas gibt. Jederzeit. Ciao.« Er wandte sich ab, und während er durch den kalten Novemberabend über den Plattenweg zu seinem Wagen ging, strich er das Abendessen beim Italiener. Ihm war zwar nicht wirklich schlecht, doch der Appetit war ihm gründlich vergangen. Heute könnte er nichts mehr essen, und er mochte auch keine Menschen sehen, die so etwas machten.

Wie ein Roboter lenkte er den BMW durch den Verkehr, grübelte darüber nach, was das Motiv für eine solche Metzelei sein konnte, und ertappte sich irgendwann dabei, dass er nicht wusste, ob die letzten drei Ampeln rot oder grün zeigten, als er die Kreuzungen überquerte. Die Ampel am Stiglmaierplatz leuchtete jedenfalls in kräftigem Rot. Er stieg auf die Bremse und hielt hinter einem Lieferwagen. Der Riesenlöwe links vor dem Löwenbräukeller hielt seinen Maßkrug hoch und glotzte stumpfsinnig über den Platz hinweg auf die Filiale der Hypobank.

Es ging weiter. Craan konzentrierte sich aufs Fahren, bog an der nächsten Kreuzung von der Brienner in die Augustenstraße und begann, nach einem Parkplatz zu suchen. Seit die Stadt den Anwohnern der jeweiligen Viertel Parklizenzen verkaufte, hatte sich die Situation ein wenig gebessert, denn wer nun im Viertel parkte, aber nicht wohnte und daher keinen korrekten Anwohnerparkausweis an der Frontscheibe vorweisen konnte, der wurde mit den neuen Parkautomaten brutal abkassiert. Fremdparken als Luxus. Langsam fuhr er bis zum Ende der Augusten und bemühte sich, nach einer Lücke suchend, keinen der Passanten zu übersehen, die immer wieder abseits aller Ampeln die Fahrbahn der Geschäftsstraße überquerten, um ihr Geld in einem Laden auf der anderen Seite auszugeben. Er mochte die Gegend um die Technische Universität, hier kriegte man fast alles, was man in der Küche so brauchte,

abgesehen von Fisch und Tagliatelle ohne Eier. Gute zehn Minuten klapperte er das Viertel ab und fand schließlich einen legalen Parkplatz in der Görresstraße, nicht weit von seiner Wohnung entfernt.

Was könnte das Motiv für eine solche Metzerei sein?, überlegte er wieder, während er ohne Eile die paar Schritte zum Josephsplatz hinübertrötete. Wenn es sich um eine Beziehungstat handelte und der Täter im früheren oder aktuellen Umfeld der Toten zu suchen war, konnte das Zeichen vielleicht eine Botschaft sein, eine Botschaft an jemanden, der die Vorgeschichte des Mordes kennt. Aber zu einer Beziehungstat passte das Zeichen nicht so recht. Und wieso hatte der Täter den Fötus mitgenommen? Oder *doch* eine Täterin? Schwer vorstellbar bei einer solchen Schlächtereier.

Er schlenderte über den kleinen Platz und blieb vor dem gepflegten Altbau stehen, der am Ende der Adelheidstraße viel zu dicht neben der überdimensionierten, ockergelben Kirche stand. Der Tempel war wohl zu einer Zeit erbaut worden, in der die Zahl der Christen in dieser Stadt erheblich größer gewesen sein musste. Unschlüssig blickte er zu den dunklen Fenstern im zweiten Stock seines Wohnhauses hinauf. Von hier unten sah es da oben verdammt tot aus. Früher brannte dort manchmal Licht, wenn er an einem Winterabend nach Haus kam. Aber früher war auch schon eine Weile her. In dieser Wohnung hatten sie eine schöne Zeit verbracht. Bis auf die letzten zwei Jahre vor der Scheidung, in denen sie allmählich auseinander trieben, wie Eisberge in der Antarktis. Nun ja. Miriam wollte die Wohnung nicht, also behielt er sie. Die Miete war ziemlich hef-

tig für einen Hauptkommissar, doch er mochte die Wohnung, denn sie besaß nur einen einzigen Nachteil: Die fürchterlichen Glocken, mit denen der Hirte sonntags seine Schafe zusammenrief, dröhnten selbst durch die geschlossenen, schallisolierten Fenster.

Craan stieg die zwei Stufen zum Eingang hoch, öffnete die Tür und ließ sie hinter sich ins Schloss fallen, tastete zielsicher nach dem Schalter, knipste das Licht an und sah nach der Post. Der Kasten war erfreulich leer. Nur ein leerer Briefkasten ist ein guter Briefkasten, dachte er, was heute noch mit der Post kommt, ist meist unangenehm.

Welche Sorte Mörder hinterlässt ein Zeichen?

Als er die Wohnungstür hinter sich ins Schloss warf, musste er zugeben, dass ihm seine intuitive Antwort darauf nicht gefiel. Achtlos hängte er den Mantel an einen Garderobenhaken, legte den Autoschlüssel auf die Kommode und bemerkte dabei sein Gesicht im Spiegel. Er blieb für ein paar Sekunden stehen und musterte sich skeptisch. An den Schläfen schimmerten seit kurzem ein paar graue Fäden, ganz wenige zwar, aber immerhin. Viel zu früh, doch das kam bei Dunkelhaarigen eben vor. Für sein Alter sah er noch einigermaßen gut aus. Fand er. Jedenfalls war er nicht dick. Aber blass. Und er fühlte sich schlechter, als das Spiegelbild ihm weismachen wollte.

Mit Notizbuch und Kugelschreiber schlenderte er Richtung Küche, und so plötzlich, dass er beinah über sie gestolpert wäre, erschien die aufgeschlitzte Leiche aus dem Badezimmer vor ihm auf dem Parkett und blockierte den Weg. Mühelos sperre er das Bild zurück in seinen Winkel, blieb dazu nicht mal stehen. In Quantico, als er den Fort-

bildungskurs an der FBI-Academy absolvierte, hatte er bei einem amerikanischen Kollegen gelernt, mit dieser Sorte Bilder im Kopf umzugehen. Mehr oder weniger, jedenfalls. Die Amis kannten sich aus mit Serienmördern: Mit sechs Prozent der Weltbevölkerung stellten sie etwa achtzig Prozent aller bekannten Serienkiller des 20. Jahrhunderts.

In der Küche war es seit einem Jahr 21 Uhr 30, weil die Bahnhofsuhr über dem Kühlschrank nicht mehr tickte. Als sie mangels Energie stehen blieb, hatte er sich gefreut, denn das Ticken nervte. Jetzt hing eine schöne Uhr an der Wand, die keinen Lärm verursachte und eine passable Zeit anzeigte. Er öffnete eine Flasche Montalcino, goss ein Glas ein und hielt es gegen das Licht der Küchenlampe. Ein sattes, dunkles Rot. Dann probierte er einen Schluck. Guter Kauf, entschied er, nachdem er den Aromen in seinem Mund angemessene Zeit zur Entfaltung gelassen hatte.

Nachdenklich stellte er das Glas ab, setzte sich an den Tisch und malte das Zeichen aufs Papier. NK in einem Kreis. Der rechte Strich des N zugleich der Senkrechtstrich des K. Die Schrägstriche des K etwas kürzer als die anderen Striche. Doch warum sollte der Täter ausgerechnet seine Initialen am Tatort hinterlassen? Vielleicht handelte es sich um einen Buchstaben aus einem fremden Alphabet. Aus dem Kyrillischen vielleicht.

Die brutale, blutsudelnde Grausamkeit, mit der die schwangere Frau umgebracht wurde, und die Tatsache, dass der Schlächter den Fötus mitgenommen hatte, ließen auf einen Psychopathen schließen. Irgendwie schien ihm das Ganze zu barbarisch für eine Beziehungskiste, egal, wie groß der Hass der Beteiligten aufeinander sein mochte.

Und warum sollte ein Beziehungstäter überhaupt eine Botschaft hinterlassen? Außerdem klang *Ich bin mitten unter euch* nicht nach Eifersucht und Rache, eher danach, als sei die Mitteilung an eine breite Öffentlichkeit gerichtet. Andererseits war es möglich, dass es nur so aussehen sollte, als sei da ein freischaffender Psychopath am Werk gewesen.

Craan starrte unentwegt auf das Blatt, doch seinem Denkapparat fiel zu diesem Zeichen nichts ein, und auch die Intuition flüsterte ihm nichts ins Ohr. Im Moment konnte er nur darauf hoffen, dass die Spusi am folgenden Vormittag etwas Brauchbares liefern würde. Nach einer Weile stand er abrupt auf, nahm Glas und Flasche vom Tisch und trottete damit durch den Korridor in den großen Wohnraum hinüber, schob eine CD von Jan Gabarek in den Spieler und setzte sich auf die Couch. Und dann saß er da, trank langsam Wein, lauschte dem sanften Saxofon des Norwegers und versuchte, sich ein bisschen zu entspannen und an möglichst gar nichts zu denken, doch das gelang ihm nicht. Als das erste Stück zu Ende war, schenkte er sich noch einen Schluck ein und blickte sich verdrießlich um: Bücherregale, ein Fernseher, eine Musikanlage, ein Glasschrank mit Muscheln, Steinen und ähnlichem Zeug, das er aus verschiedenen Ländern mitgebracht hatte, hier und da ein Bild an den Wänden. Ansonsten war nichts los bei ihm zu Haus, abgesehen vom nächsten Saxofongedudel aus den Boxen und dem Mann auf der Couch, der sich immerhin ab und zu bewegte, um an seinem Weinglas zu nippen. Irgendwie schien das Leben als Single nicht sein Ding zu sein. Doch Frauen, in die er sich erstens verlieben könnte, und die zweitens ihr Leben mit einem Mordkom-

missar teilen mochten, waren ihm seitdem nicht mehr begegnet. Außerdem müsste es eine –

»Ach was«, knurrte er, schaltete mit der Fernbedienung die Musik ab und gab es auf, an gar nichts denken zu wollen. Das führte nur zu unangenehmen Grübeleien. Vielleicht sollte er sich ein Hobby zulegen. Seine Freizeit war zwar knapp bemessen, aber trotzdem ein bisschen unausgefüllt. Er trank noch einen Schluck Wein und versuchte, sich verschiedene Hobbys vorzustellen, denen er nachgehen könnte, doch ihm fiel nichts Passendes für sich ein. Joggen? Drachenfliegen? Briefmarken sammeln? Vielleicht sollte es etwas sein, das man nur mit anderen Leuten zusammen macht. Kegeln vielleicht, oder Tennis spielen? Oder Tango tanzen? Oder sollte er sich gleich ein Haustier zulegen? Der verschrobene Kommissar, der die freien Abende damit verbringt, seinen Leguan Paul das Sprechen zu lehren.

Er stand abrupt auf und ging mit dem Weinglas in die Küche zurück, setzte sich an den Tisch und betrachtete wieder das Zeichen des Schlächters auf dem Blatt. Nach einer Weile drehte er es um 90 Grad nach rechts. Jetzt sah es aus wie ein Z mit einem kleinen, umgekehrten v unten dran. Er drehte es zurück in die Ausgangslage und dann um 90 Grad nach links. Jetzt wirkte es wie ein Z mit einem kleinen v oben drauf. Wie ein Akzent. Ein Z mit einem Akzentzeichen: Ž. Die beiden Schrägstriche des Akzentzeichens wirkten natürlich viel zu groß, aber den Buchstaben Ž gab es, wahrscheinlich in einer osteuropäischen Sprache. Ž. Ein Buchstabe. Oder doch NK?

Er saß noch ein paar Stunden so in seiner Küche. Niemand rief an. Als er endlich aufstand und sich auf den

Weg ins Bett machte, hatte er anderthalb Flaschen von dem Montalcino getrunken, aber viel schlauer als vorher war er auch nicht. Ein bisschen vielleicht. Jedenfalls würde er dem Oberkriminalrat Stein am folgenden Tag einen Vorschlag machen. Der Mann schuldete ihm noch was.

Im Schlafzimmer warf er seine Klamotten achtlos auf den Boden, kroch unter die Decke, löschte das Licht und hoffte auf eine erholsame, möglichst traumfreie Nacht. Doch er schlief miserabel, wurde oft wach, wälzte sich herum, und wenn er tatsächlich mal tief in der Dunkelheit des Schlafs versank, träumte er Fürchterliches. Nachtmahre suchten ihn heim, wüste, bizarre Gestalten, in jedem Fetzen Schlaf ein anderer Horrorfilm. Am deutlichsten erinnerte er sich später an die ungeheuerliche, mindestens zehn Meter hohe Katze, die er von einem Hügel aus beobachtete. Eine orange getigerte Bestie, die am Rand einer rötlichen, bis zum Horizont reichenden Ebene ihre Jungen im Zerteilen der Beute unterrichtete. Mit Gebiss und Krallen zerriss sie eine elefantengroße, lebende Ratte, und die beiden Kätzchen tobten wie bluttriefende Riesentiger auf dem Schlachtfest herum. Ihr Brüllen drang bis zu den Hügeln herüber, in denen er sich versteckt hielt. Er presste sich tiefer in die Deckung eines Felsblocks, atmete ruhig, ohne jedes Geräusch, obwohl sein Herz hämmerte wie eine Basstrommel. Irgendwo standen Olivenbäume, darunter violetter Lavendel, und er hörte die Brandung eines Ozeans, den er nicht sehen konnte. Der Himmel leuchtete kobaltblau. Ob die Bestie ihn wittern konnte? Wenn ja, würde sie ihn bald den Kätzchen zum Üben vorwerfen.

Er wachte zum richtigen Zeitpunkt auf. In dem Moment, als das Monster von der Elefantenratte abließ, den Rachen in seine Richtung drehte und mit rot leuchtenden Augen die Hügel absuchte. Die Erkenntnis, dass es ihn entdeckt hatte, traf ihn wie ein Blitz, und er schreckte aus dem Traum hoch, atemlos, mit pochendem Herzen.